

Robin Mohan

Knotenpunkt Marx

Anmerkungen zur Debatte um Kapitalismus und funktionale Differenzierung

Zusammenfassung: In der aktuellen Debatte über den Zusammenhang von Kapitalismus und funktionaler Differenzierung, die anlässlich des *Grundrisses einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft* von Uwe Schimank auch in dieser Zeitschrift geführt wurde, wird ersterer häufig als ›Dominanz der Wirtschaft‹ über andere Teilsysteme konzipiert. Im Beitrag werden zunächst die Schwierigkeiten eines solchen Kapitalismusverständnisses aufgezeigt. Anschließend wird argumentiert, dass ein adäquater Begriff von Kapitalismus weiterhin an ein Verständnis der gesellschaftlichen Produktion gebunden ist. Diese wird in Schimanks *Grundriss* mit dem Begriff der »Leistungsproduktion« zwar angesprochen, bleibt theoretisch jedoch unterbelichtet. Ein Rückgriff auf Marx' Kritik der politischen Ökonomie kann hier weiterhelfen, wobei insbesondere die Unterscheidung von Form und Inhalt gesellschaftlicher Reichtumsproduktion instruktiv ist. Auf ihrer Grundlage lassen sich zwei Dimensionen gesellschaftlicher Differenzierung auseinanderhalten: Die »Leistungsproduktion« der modernen, kapitalistischen Gesellschaft ist zum einen in der Form-Dimension differenziert, und zwar in die vier Sektoren von Ökonomie, Staat, Zivilgesellschaft und Haushalt. Zum anderen ist sie in der Inhalts- bzw. Gebrauchswert-Dimension in verschiedene Produktionsfelder differenziert (etwa: Gesundheit, Bildung, Kunst), die mit verschiedenen und sich wandelnden Schwerpunkten durch die vier Sektoren hindurch institutionalisiert sind. So lässt sich eine von Marx inspirierte Differenzierungstheorie entwickeln, die Schimanks (aber etwa auch Bourdieus) kulturtheoretische Einsichten in die Eigenlogiken der gebrauchswert-geleiteten Produktionsfelder in sich integriert, gleichzeitig aber deren kapitalistische Prägung nicht aus dem Blick verliert.

Schlagwörter: Marx, Kapitalismustheorie, Differenzierungstheorie, Produktion, Arbeit, Feldtheorie

Junction Marx. Notes on the debate on capitalism and functional differentiation

Abstract: In the current debate on the relationship of capitalism and functional differentiation – which also was conducted in this journal on the occasion of Uwe Schimanks *Outline of an integrative theory of modern society* – capitalism usually is conceptualized as ›dominance of economy‹ over other subsystems. The article first discusses the difficulties arising from such a conception. Subsequently it argues that an appropriate notion of capitalism still needs to be grounded in a concept of societal production. In his *outline* Schimank refers to the societal »Leistungsproduktion«, but his elaboration of the term falls short of theoretical requirements. In this respect, Marx' *Critique of Political Economy* and especially his distinction between form and substance of the production of wealth still remains instructive. It allows us to differentiate two dimensions of societal differentiation: On the one hand, in the dimension of the form of production modern, capitalist society is differentiated in four sectors: economy, state, civil society and household. On the other hand, in the dimension of the substance (use value) of production it is differentiated in separate fields of production (like health, education, art), which are institutionalized throughout the four sectors of production with different and changing emphasis. Thus it is possible to elaborate on a theory of differentiation, which integrates Schimanks (but also Bourdieus) culture-centred insights

in the inherent logic of use-value-driven fields without losing sight of its capitalist imprints.

Keywords: Marx, theory of capitalism, theory of differentiation, production, labour, theory of social fields

Seit einigen Jahren mehren sich in gesellschaftstheoretischen Diskussionszusammenhängen die Versuche, kapitalismustheoretische und differenzierungstheoretische Perspektiven auf die moderne Gesellschaft miteinander ins Gespräch zu bringen und zu synthetisieren. Da es bei der Frage, wie Kapitalismus und funktionale Differenzierung zusammen zu denken sind, um die Bestimmung grundlegender Strukturprinzipien der modernen Gesellschaft geht, überrascht es nicht, dass sie auch in der Debatte um Schimanks *Grundriss einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft* (Schimank 2015) eine zentrale Rolle spielt.

Betrachtet man diese Debatte vor der Kontrastfolie der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie, wird ein Problem sichtbar, das sie bisher hintergründig, dafür aber umso konsequenter durchzieht: In ihr findet eine Subsumtion der kapitalismustheoretischen unter die differenzierungstheoretische Perspektive statt, was zu einem reduktionistischen Verständnis der kapitalistischen Vergesellschaftung führt, die dann nur mehr als Dominanz des ökonomischen Teilsystems über andere Teilsysteme gedacht werden kann. Es gibt in diesem Rahmen tatsächlich ein Problem der »Übersetzung« (vgl. Renn 2015: 308) der Theoriesprachen. Die bisher in die Diskussion um Schimanks *Grundriss* eingebrachten Bestimmungen der Dominanz der kapitalistischen Wirtschaft, in denen das Geld als Tauschmedium, von dem alles und jeder abhängig ist, und die Unternehmen als machtvolle gesellschaftliche Akteure eine zentrale Rolle spielen, bleiben – wie in einem ersten Abschnitt gezeigt werden soll – entsprechend unbefriedigend (1.). Demgegenüber soll hier argumentiert werden, dass eine hinreichende Bestimmung der modernen Gesellschaft als kapitalistisch nicht bloß macht- oder medientheoretisch auszuformulieren ist, sondern den Blick vielmehr (wieder und weiterhin) auf die Spezifika der modernen Produktionsverhältnisse lenken muss (2.). Diese werden von Schimank mit dem Konzept der ›teilsystemischen Leistungsproduktion‹ zwar adressiert, aufgrund der kulturtheoretischen Perspektive auf die Differenzierung entlang von Leitwerten aber nicht weiter theoretisch aufgeschlüsselt. Um dies zu leisten, ist die Marx'sche Unterscheidung von *Form* und *Inhalt* gesellschaftlicher Reichtumsproduktion noch heute instruktiv (2.1.). Denkt man diese weiter, wird es möglich, die Synthese von Kapitalismus- und Differenzierungstheorie auf neue Weise vorzunehmen (2.2. und 2.3.). Statt einer differenzierungstheoretisch fundierten Bestimmung des Kapitalismus als Dominanzrelation einander äußerlich gegenüberstehender Teilsysteme wird so die interne Strukturierung teilsystemischer Leistungsproduktionen durch die kapitalistische Produktionsweise theoretisch beschreibbar.

1 Kapitalismus als ›Dominanz der Wirtschaft‹

»Um die für die moderne Gesellschaft typische Form von Herrschaftsbeziehungen und Sozialintegration zu verstehen, ist es nach wie vor unerlässlich zu verstehen, was Kapital ist, was wiederum voraussetzt, daß man versteht, was Geld ist. Soziologische Theorien, die Geld ignorieren, können keinen Begriff vom Kapital bilden. Damit riskieren sie, die wichtigste und charakteristischste Form, in der in Gesellschaften mit kapitalistischer Ökonomie Herrschaft ausgeübt wird, zu übersehen. Falls das Geldproblem nicht einfach ignoriert wird, legt die Art, wie es angegangen wird, weitgehend fest, wie die kapitalistische Form von Herrschaft (miss)verstanden wird.« (Ganßmann 1996: 128f.)

Schimank bestimmt den »alten« und doch fremd gewordenen »Bekannt« (Schimank 2015: 251) namens Kapitalismus von vornherein unter differenzierungstheoretischen Auspizien, d.h. »als eine Gesellschaft, in der der kapitalistischen Wirtschaft eine gesamtgesellschaftlich dominierende Prägekraft zukommt« (Schimank 2015: 251f.). Diese »relationale gesamtgesellschaftliche Dominanz« würde es rechtfertigen, dass »man von kapitalistischer Gesellschaft reden muss« (253). Kapitalismus ist damit zunächst einmal ein Begriff für eine spezifisch moderne Dominanzrelation zwischen Teilsystemen der Leistungsproduktion. Diese besteht nach Schimank allerdings nicht nur zwischen Teilsystemen, sondern auch zwischen ›der Wirtschaft‹ und allen Organisationen sowie zwischen ›der Wirtschaft‹ und allen individuellen Gesellschaftsmitgliedern. Denn alle diese sozialen Entitäten seien vom Geldmedium abhängig (vgl. ausführlicher Schimank 2009 sowie 2013: 50ff.), was Schimank wiederum auf den exzeptionell hohen Generalisierungsgrad des Geldmediums (in sozialer, sachlicher und zeitlicher Hinsicht) gegenüber anderen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien zurückführt (vgl. Schimank 2009: 331f.). Dabei werde die Gesellschaft nur von der Wirtschaft mit Geld versorgt; nur sie ›verdient‹ mehr Geld, als sie kostet (vgl. Schimank 2015: 253).¹ Die so konstituierte allseitige Geldabhängigkeit wäre Schimank zufolge allerdings unproblematisch, würde die Wirtschaft reibungslos funktionieren (vgl. 2009: 338). Genau dies tue sie jedoch nicht, es handle sich vielmehr um ein chronisch instabiles System mit nur schwach ordnungsbildender Kraft, das stets auf dem Sprung steht, in die nächste Krise zu schliddern (vgl. ausführlich ebd.: 338ff.). Deshalb müsse die gesamte Gesellschafts-Familie auf den chronisch kränkelnden Familienvater Wirtschaft (vgl. ebd. 338) ständig Rücksicht nehmen, alles meiden, was seiner Gesundheit schadet, und tun, was sie fördert.

Im Rahmen der in dieser Zeitschrift geführten Diskussion hat Frank Nullmeier an dieser Konzeption bereits Kritik formuliert. Er sieht zwei Möglichkeiten, die Dominanz der Wirtschaft im Rahmen des *Grundrisses* zu denken:

1. eine Art Bedarfstheorie: Bei den Teilsystemen handelt es sich in der Interpretation von Nullmeier um solche der Produktion von Leistungen für spezifische *Bedarfe*. Da es

1 Wie ›die Wirtschaft‹ mehr Geld verdienen kann als durch sie – und nur durch sie – bereitgestellt wird, bleibt dabei ein Mysterium.

jedoch von der »Art der gesellschaftlichen Selbstorganisation« abhängen, »ob religiöses Heil oder Geld oder ein Drittes den zentralen sozialen Bedarf darstellen«, hält Nullmeier eine »leistungsartbezogene Herleitung und Legitimierung des Übergewichts eines Funktionssystems [...] gesellschaftstheoretisch nicht [für] anspruchsvoll genug« (Nullmeier 2015: 290). Diese Kritik verfehlt allerdings an einem wesentlichen Punkt ihr Ziel: Schimank siedelt die allseitige Geldabhängigkeit gerade nicht auf einer allgemeinhin menschlichen Ebene von Bedarfen an. Da Kapitalismus und funktionale Differenzierung ihm als Synonyme gelten, gilt das Argument der Geldabhängigkeit auch nur für diese moderne Gesellschaftsform, deren differenzierte Wertsphären »kulturell konstituiert« seien und »nicht etwa überkulturell geltende, letztlich anthropologisch verankerte funktionale Erfordernisse« erfüllen (Schimank 2015: 248).

2. eine Art machttheoretische Begründung: Nullmeier zufolge kann die Dominanz auch als zeitweilige *Übermacht* bestimmter, in diesem Fall unternehmerischer Kräfte konzipiert werden, was allerdings »eine viel zu offene Anlage der Differenzierungstheorie« wäre (ebd.: 291), denn sie könnte nicht die Permanenz erklären, mit der dem Wirtschaftssystem ein Übergewicht attestiert wurde und wird.

Nullmeier führt seine Kritik zu dem richtigen Schluss, dass es für »die Zwecke einer Gesellschaftstheorie [...] offensichtlich einer Argumentationsebene zwischen dem Postulat allgemein humaner Bedarfe als funktionaler Rechtfertigung des Übergewichts bestimmter Leistungsproduktionen und der Übereignung an die Empirie historisch variabler Konstellationen« bedarf (ebd.: 291).

Leider versäumt Schimank es in seiner *Replik* darauf hinzuweisen, dass er – wie eben angedeutet – bereits auf einer solchen Ebene argumentiert. Stattdessen baut er sein machttheoretisches Argument aus, indem er es mit seiner Theorie des Geldmediums als universellem Mittel verbindet, so dass die Übermacht der Unternehmen nicht bloß eine »historisch variable Konstellation« darstellt, sondern strukturell begründet wird.² Die Präzisierung der Dominanzkonzeption in der *Replik* läuft auf die Aussage hinaus,

»dass in der Moderne eine Differenz von Wirtschaft/Nichtwirtschaft etabliert worden ist, der gemäß bestimmte Akteure, die man Unternehmen nennt, mit ihrer Leistungsproduktion Gewinne machen können und sollen, während andere [...] dies nicht dürfen.« (Schimank 2016: 82)

Deshalb müssen alle – insbesondere der moderne Staat als Steuerstaat – auf das Wohl der Unternehmen Rücksicht nehmen; sie dürfen vorausseilenden Gehorsam erwarten, weil sie die einzigen sind, die jenes Medium bereitstellen können, von dem alle abhängig sind und alles abhängig ist.

2 Bereits in seinem *Grundriss* hatte Schimank betont, dass die Unternehmen allgemein eine »Verhandlungsposition« einnehmen, die »durch die allseitige Angewiesenheit auf wirtschaftliche Prosperität *strukturell* bevorteiligt« ist (Schimank 2015: 256; Hervorheb. R.M.).

Doch auch diese Konzeption einer strukturellen und nicht bloß historisch-kontingenten Übermacht der Unternehmen, kann nicht recht überzeugen. An sie sind mindestens drei Einwände zu richten:

1. Es findet eine Reduktion der kapitalistischen Wirtschaft auf ein ›Feld der Unternehmen‹ statt. Dieser – in akteurtheoretischer Perspektive konsequente – Reduktionismus führt dazu, dass die Wirtschaft aus der Binnenperspektive ›der Unternehmen‹, also ihrer Leitungsorgane, konzipiert wird.³ Auf dieser Grundlage gelingt es Schimank jedoch nicht, die Verselbständigungsdynamik und krisenhafte Eigenlogik der Wirtschaft konsistent zu entschlüsseln (vgl. ausführlicher Mohan 2018: 37f.), denn letztlich sind es nicht die Unternehmen, die wirtschaftliche Dynamiken bestimmen, sondern ›die Märkte‹.

2. Schimanks Modell beruht auf einem spezifischen rationalistischen Bias: Es unterstellt – zumindest in den nicht-ökonomischen Teilsystemen – vernunftgeleitete Akteure spezieller Bauart, solche nämlich, die sich an der ökonomischen Gesamtrationalität orientieren, also eine Art kollektivistischen *homo oeconomicus*. Individuelle ökonomische Nutzenmaximierung zu unterstellen, dürfte da noch realitätstauglicher sein. Dass wirtschaftliche Einzelrationalität und Gesamtrationalität auseinanderfallen, ist ein alter Hut und es fragt sich, in welchem Verhältnis beide stehen.

3. Das Modell ignoriert das Problem des Nicht-Wissens: Selbst wenn die Akteure an der ökonomischen Gesamtrationalität orientiert wären, ist völlig unbestimmt, welches Handeln überhaupt dazu beitragen könnte, allgemeine Wachstumstendenzen zu generieren bzw. zu hemmen.⁴ Die Rücksicht auf ›die Wirtschaft‹ dürfte deshalb im Kontext nicht-ökonomischer Teilsysteme *in praxi* kaum relevant sein bzw. müsste empirisch untersucht werden, inwiefern und welche wirtschaftliche Rücksichten für teilsystemspezifische Akteure jeweils relevant werden (vgl. für die Krankenhauspflege Mohan 2018: 225ff.) – strukturell handelt es sich primär um ein politisches Problem.⁵

3 Ein derart ›anbieterfixiertes‹ Wirtschaftsmodell, dass mit neoklassischen Modellen leicht kompatibel ist, findet sich bereits in früheren Versionen des Ansatzes (vgl. Schimank 2009). So fällt etwa der für die wirtschaftliche Dynamik zentrale Bereich der Nachfrage durch Privathaushalte aus dem System der Wirtschaft heraus. Es dürfte auf diese Perspektivierung zurückzuführen sein, dass Lohnarbeit für Schimank erst in ungleichheitstheoretischer Hinsicht relevant wird (vgl. 2015: 255) – da verberuflichte Leistungsrollen in allen Teilsystemen existieren, ist sie für seinen Begriff vom Teilsystem Wirtschaft jedoch irrelevant. Zur Frage, wie die Lohnarbeit in eine Theorie funktionaler Differenzierung einzubauen ist, vgl. auch Kühl (2018: 83f.).

4 Das Problem des Nicht-Wissens spricht auch gegen die häufig bemühte Spekulation Luhmanns, das System mit der höchsten Versagensquote könnte alle anderen dominieren (vgl. Luhmann 1997: 769; Kühl 2018: 40; Schimank 2009: 338; Pahl 2008: 60; Wagner 2005: 8).

5 Dies wird u.a. in der materialistischen Staatstheorie thematisiert, auf die unten noch ausführlicher zurückzukommen sein wird: Damit langfristige Akkumulationsprozesse möglich sind, muss der Staat als ›ideeller Gesamtkapitalist‹ fungieren, denn ›das Kapital‹ existiert nicht als einheitlicher Block, sondern zerfällt in konkurrierende Einzelkapitale mit widerstrebenden Interessen. So etwas wie ein kapitalistisches Gesamtinteresse oder eine Politik des Gesamtkapitals stellt sich entsprechend nur über Kämpfe um Hegemonie auf dem Terrain des Staates her (vgl. Hirsch 2005: 46). Auch hier ergibt sich eine wachstumsfördernde Politik also nicht auf der Grundlage besseren Wissens, sondern als nicht-intendierte Resultante von Kräfteverhältnissen.

Soweit zur machttheoretischen Schlagseite der Dominanzkonzeption. Die medien-theoretische Seite wurde von Deutschmann (2016) problematisiert. Ihm zufolge droht die Begründung der Dominanz über die Abhängigkeit aller Teilsysteme, Organisationen und Individuen von Ressourcen, die nur über Geld zu beschaffen seien, »auf einen kruden Ökonomismus nach dem berüchtigten Vorbild marxistischer ›Ableitungstheorien‹ hinauszulaufen. Das dürfte Schimank ganz gewiss nicht im Sinn haben« (Deutschmann 2016: 36). Auch wenn dieser Gedanke nur so krude ist, wie die Realität, die er einfängt (und im Übrigen noch nichts darüber aussagt, wie diese Abhängigkeit im Einzelnen prozessiert wird), zieht Deutschmann hieraus die Konsequenz, die Luhmann'sche Funktionsbestimmung des Geldes zu überprüfen, woraufhin er auf den systematischen »Unterschied zwischen Geld und Kapital« (Deutschmann 2016: 37) eingeht: Erst wenn der Zugriff des Geldes »auf die Produktionsbedingungen inklusive Arbeitskraft« ausgeweitet wird, verwandle sich das Geldmedium in die Form des Kapitals. Es sei nicht, wie Luhmann meine, die Einschränkung, sondern die Entgrenzung der Geldwirtschaft, insbesondere ihre Ausweitung auf Produktionsbedingungen, Boden und Arbeit gewesen, durch die sich das »Zugriffspotenzial des Geldes in einer historisch nie dagewesenen Weise« (ebd.) potenziert habe, so dass in der Moderne »die Grundlage der Autonomie der Teilsysteme stets ihre *Finanzierung*« sei (ebd.: 38). Deutschmann stellt dann die entscheidende Frage: Der kapitalistische Code von Gewinn und Wachstum sei vor diesem Hintergrund ein Code höherer Ordnung – »Aber was heißt das?«

Die anschließende Antwort fällt keineswegs befriedigend aus, nimmt vielmehr selbst eine wenn nicht ›krude‹ so doch rätselhafte Gestalt an. Deutschmann wechselt die Argumentationsebene, und zwar von der gegenstandstheoretischen auf die methodologische: Wie kann Gesellschaftstheorie ihren Gegenstandsbezug herstellen? Dies gehe nur, wie er in Anschluss an Luhmann annimmt, über die Formen, in denen die Gesellschaft sich selbst als Einheit wahrnimmt (vgl. ebd.: 39), also über ihre Selbstbeschreibungen. Auf dieser Ebene meint er dann die Form des Kapitals nicht nur als Medium, sondern als jene *Selbstbeschreibung* der Gesellschaft als Einheit bestimmen zu können, die auch die Soziologie zum Zwecke der Bestimmung der Einheit aufgreifen könne.

Das Argument gerät letztlich jedoch zirkulär. Da gerade für die funktional differenzierte Gesellschaft davon auszugehen ist, dass es in ihr verschiedene, keineswegs konsensfähige Selbstbeschreibungen gibt (Luhmann 1997: 887), muss die Selbstbeschreibung des Kapitals eine Besonderheit aufweisen, die es rechtfertigt, gerade sie als Gesichtspunkt der Einheit auszuwählen. Diese Besonderheit liegt Deutschmann zufolge in der praktischen Universalität der Märkte und des (kapitalisierten) Geldes (vgl. ausführlich Deutschmann 2015: insb. 376ff.). Wodurch unterscheidet sich dieses Argument aber von dem der universellen Geldabhängigkeit von Schimank? Darin, dass alle Akteurstypen nun nicht mehr einfach nur vom Geldmedium, sondern vom Kapital abhängig seien, welches über das kreative Potenzial der Arbeitskräfte verfüge (vgl. ebd.: 379), worauf auch die Innovations- und Wachstumsdynamik des kapitalistischen Codes basiere. Damit führt Deutschmann zwar eine wesentliche Differenz ein,⁶ letztlich geht er aber kaum

6 Die Theorie vom Geld als Kommunikationsmedium hat jegliche Verbindung zur gesellschaftlichen

über Schimanks Konzeption der Dominanz hinaus.⁷ Der Erkenntnisgewinn, der durch den Wechsel auf die Ebene der Selbstbeschreibung erzielt worden sein soll, bleibt kryptisch. Die besonders weitreichende Bedeutung des kapitalistischen Codes für die Gesellschaftsstruktur soll aus der Besonderheit der Selbstbeschreibung des Kapitals bzw. der entbetteten Märkte erklärt werden, aber diese Besonderheit wird wiederum aus der besonders weitreichenden Bedeutung des kapitalistischen Codes begründet. So oszilliert die Dominanzkonzeption ständig zwischen der »capital form of money« als einer *Realstruktur*, die eine »historically unprecedented universal form of social unity« verkörpere – ein Umstand, auf den auch Marx besonders insistierte – und als »symbolic mirror«, den sich die Gesellschaft »as a whole« selbst vorhalte (vgl. Deutschmann 2015: 376). Wie aber sollen beide Dimensionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit genau miteinander zusammenhängen?⁸ Deutschmann behauptet zwar am Ende seines Kommentars zu Schimanks *Grundriss*, Gesellschaftstheorie hätte zu rekonstruieren, »wie die durch die Gesellschaft selbst hervorgebrachte ›Selbstbeschreibung‹ des Kapitals soziale Strukturen verändert und dynamisiert« (Deutschmann 2016: 40), zeigt jedoch nicht, wie sie das *als Selbstbeschreibung* zustande bringt.⁹ Das wesentliche strukturverändernde Moment, dass es für ihn zu rekonstruieren gilt, ist dann auch nicht die Selbstbeschreibung, sondern die *Entgrenzung* der Märkte, die mit der Hervorbringung der Kapitalform auch »den Boden für die funktionale Differenzierung der Politik, des Rechts, der Familie, der Kunst etc. bereitet« habe (ebd.: 40). Welche Rolle spielt hierbei aber noch die Selbstbeschreibung der Gesellschaft als Kapital?

Produktion gekappt. Das führt dazu, dass im Prinzip ein vorkapitalistischer Geldbegriff verwendet wird – es geht nur um Geld als Zirkulationsmittel, welche Rolle Geld für die Produktion selbst spielt, ist in dieser Perspektive unerheblich. Bereits Marx machte jedoch darauf aufmerksam, dass das moderne Geld sich gerade dadurch von vormodernen unterscheidet, dass es selbst zum Moment der Produktion wird (vgl. MEW 42: 146). Kurz: Wer vom Geld in der Moderne spricht, muss vom Produktionsprozess sprechen und wer vom Produktionsprozess in der Moderne spricht, muss vom Kapital sprechen.

- 7 In seinem ausführlichen Text zur Begründung der These vom Kapital als zentraler Selbstbeschreibung verweist Deutschmann dann auch wieder auf den Grundgedanken von Schimank (vgl. Deutschmann 2015: 381). Er wird nun lediglich ergänzt um den Gedanken, dass kapitalisiertes Geld auch die Kontrolle menschlicher Kreativität impliziert. Dass auch staatliche wie zivilgesellschaftliche non-profit Organisationen Arbeitskräfte auf dem Markt kaufen (s.u.) und über deren Kreativität verfügen, bleibt bei Deutschmann ausgeklammert, was auf das grundsätzliche Problem seiner ›Mehrwerttheorie‹ verweist, dass die – in Marx'scher Terminologie – spezifische ökonomische Form des Profits nicht bloß aus der Verfügung über fremde Arbeit zu erklären ist.
- 8 Auch mit dieser methodisch relevanten Frage hatte sich Marx ausführlich beschäftigt, denn auch für ihn war klar, dass sich die Realstruktur der politischen Ökonomie nur durch ihre symbolischen Formen hindurch kritisieren lasse, also durch eine Kritik der ökonomischen Kategorien und ihrer (widersprüchlichen) Verwendungsweise in der Wissenschaft der politischen Ökonomie. Zu diesem »Doppelsinn« der Marx'schen Kritik vgl. Backhaus (1999).
- 9 Man könnte hier freilich an all jene nicht-ökonomische Sphären denken, die in den letzten Jahrzehnten unter Rückgriff auf Marktsemantiken restrukturiert wurden, aber es ist zu bezweifeln, dass sich diese Restrukturierungen im Kern aus den verwendeten Semantiken erklären lassen.

Um innerhalb eines differenzierungstheoretischen Rahmens für eine Präzisierung der Dominanzkonzeption zu sorgen, hätte auch Deutschmann zeigen müssen, was die praktische Universalität der entgrenzten, kapitalistischen Märkte¹⁰ nicht nur von der Religion (als Spiegel der vormodernen Gesellschaften), sondern von der Universalität anderer, moderner Subsysteme unterscheidet – Formen des Rechts dürften in einem ähnlichen Universalitätsgrad praktisch relevant sein und ebenso Formen wissenschaftlicher Rationalität. Die Beantwortung der Frage, warum der kapitalistische Code ein Code höherer Ordnung ist, wird von Deutschmann so letztlich an eine »historisch gerahmte Kapitalismustheorie« (Deutschmann 2016: 40) delegiert.

Die Struktur der funktional differenzierten kapitalistischen Gesellschaft ist, so lässt sich aus dem Vorangegangenen schließen, nicht adäquat über die (kommunikations- und tauschtheoretischen) Konzepte von Codes und ihren Medien sowie ihrer relationalen Dominanz zu begreifen. Der Begriff der Dominanz ist vielmehr derart differenzierungstheoretisch imprägniert, dass er systematisch die Strukturierung moderner Leistungsproduktion durch die kapitalistische Produktionsweise verfehlt. Wie im Folgenden argumentiert werden soll, hätte eine ihrem Gegenstand angemessene Kapitalismustheorie stattdessen auf der Ebene der grundlegenden *Vergesellschaftungsbedingungen von Arbeit* anzusetzen, die sich *als* Trennung von ›Teilsystemen‹ und *in* allen ›Teilsystemen‹ (über verschiedenste Brechungen) geltend macht.

2 Let's talk about production – Umriss einer materialistischen Differenzierungstheorie

So wichtig es angesichts der gesellschaftlichen Transformationsprozesse der letzten Jahrzehnte ist, Kapitalismus- und differenzierungstheoretische Diskursstränge miteinander ins Spiel zu bringen, so problematisch ist es, dass hierbei der Abschied der Gesellschaftstheorie vom sogenannten ›Produktionsparadigma‹ kaum in Frage gestellt wird – zumindest nicht explizit. Implizit scheint Schimanks Zentralbegriff der Leistungsproduktion allerdings genau darauf hinauszulaufen. Schimank selbst hat in seiner *Replik* bereits auf die Nähe seines Vorschlags zu Marx' Theorieanlage hingewiesen: »Vorbehaltlich einer genaueren Prüfung sieht es in der Tat so aus: Wofür bei Marx der Arbeitsbegriff steht, das erfasse ich – ohne die dem Arbeitsbegriff innewohnende, nicht erst mit der Kategorie der Lohnarbeit beginnende ökonomistische Verengung – mit dem Leistungsbegriff« (vgl. Schimank 2016: 78).¹¹ Insofern die folgenden Ausführungen die Potenziale aufzuzeigen versuchen, die der Anschluss an Marx' Konzeption der Vergesellschaftung von Arbeit bereithält, können sie als Ansatzpunkte für eine solche ›genauere Prüfung‹ dienen.

- 10 In Bezug auf die entbetteten Märkte ergibt sich zusätzlich die Frage, warum es stets um die Märkte im Plural geht. Müsste, wenn es um die Einheit der Gesellschaft geht, nicht vielmehr vom ›Weltmarkt‹ gesprochen werden, auf dem sich Geld in der Bewegungsform des Kapitals umhertreibt?
- 11 Ob der Arbeitsbegriff notwendig eine ökonomistische Verengung mit sich führt, wäre freilich ebenso erst noch zu diskutieren wie die Frage, ob der kaum minder ökonomisch konnotierte Begriff der Leistung in der Lage ist, eine ökonomistische Verengung zu vermeiden.

2.1 Form und Inhalt der ›Leistungsproduktion‹

Frank Nullmeier hat in seinem Kommentar darauf hingewiesen, dass Schimank ein »baisales Gesellschaftskonzept« verwendet, in dem Gesellschaft als Leistungsprozess gedacht wird. Auf diesem Grundkonzept basiert Schimanks Bestimmung, dass »Differenzierungstheorien das Moment der *Produktion* von Leistungen« in den Vordergrund rücken (Schimank 2015: 242). Obwohl den Begriffen von Produktion und Leistung hier ein zentraler Stellenwert zukommt, finden sich bei Schimank nur wenige, sehr allgemeine Explikationen, die primär den Begriff der Leistung betreffen. Leistungen, heißt es,

»umfassen das gesamte Spektrum dessen, was zur Lebensführung benötigt wird, also etwa auch religiöse Sinnstiftung und in Intimbeziehungen vermittelte ganzheitliche wechselseitige Identitätsbestätigungen.« (Schimank 2015.: 243)

In einem derart allgemeinen Begriff von Leistungsproduktion verschwimmen jedoch verschiedene Produktionsverhältnisse, die es auseinanderzuhalten gilt, will man die kapitalistische Gesellschaft verstehen. Das kann anhand der Frage verdeutlicht werden, wie Schimank und wie Marx die Differenz der vormodernen zur modernen Gestalt gesellschaftlicher Produktion konzipieren.

Das historisch spezifische der modernen Produktionsverhältnisse wird von Schimank primär in der Differenzierung der Leistungsproduktion entlang von teilsystemspezifischen Leitwerten gesehen (vgl. auch Schimank 2013: 38ff.), also kulturtheoretisch bestimmt. Der Zusammenhang der teilsystemischen Leistungsproduktionen ist Schimank zufolge als Arbeitsteilung zu verstehen, allerdings nicht im Sinne einer planvoll ›von oben‹ eingerichteten, sondern einer ›von unten‹ gewachsenen (vgl. Schimank 2015: 243 sowie 2013: 47). Die teilsystemischen Leistungsproduktionen beziehen sich immer nur auf einen bestimmten Ausschnitt dessen, was die individuellen Gesellschaftsmitglieder zwecks ihrer Reproduktion (vgl. Schimank 2013: 46) bzw. zur »Lebensführung« (Schimank 2015: 242) benötigen. Der teilsystemische Leitwert verweist damit (explizit oder implizit) auf eine Leistung, die das in einem Teilsystem stattfindende Handeln für ein Publikum erbringt, ist somit immer fremdreferentiell (vgl. Schimank 2015: 243; 2013: 39).

In diesen Annahmen scheint mir der Kern von Schimanks Konzept der Leistungsproduktion zu bestehen. Obwohl sie knapp ausfallen, lassen sich fundamentale Differenzen zur Marx'scher Herangehensweise erkennen: Marx gewinnt sein Verständnis der modernen Gesellschaft nicht in erster Linie kulturtheoretisch aus der besonderen Strukturierung ihrer Sinndimension, sondern aus der Frage nach den historisch spezifischen Vergesellschaftungsbedingungen der Arbeit.¹² Diese Spezifik liegt in der *de jure* ebenso wie *de facto* bestehenden Trennung der Produzent*innen von den Produktionsmitteln, also der subjektiven und der objektiven Verwirklichungsbedingungen der Arbeit. Sie unterscheidet die kapitalistische von vorkapitalistischen Produktionsweisen und bringt für

12 Die Sinnzusammenhänge gehen freilich in die Vergesellschaftungsbedingungen der Arbeit ein, letztere aber nicht in ersteren auf.

jene, die nichts als ihre Arbeitskraft besitzen, die Notwendigkeit mit sich, diese zu verkaufen; und anders herum für jene, die nur die Produktionsmittel besitzen, die Notwendigkeit, Arbeitskräfte zu kaufen, die die Produktionsmittel in Gang setzen.

Inwiefern diese Trennung, die bis heute primär klassentheoretisch gelesen wurde, auch Ausgangspunkt von differenzierungstheoretischen Überlegungen sein kann, wird im nächsten Abschnitt Thema sein. Hier ist zunächst von Interesse, welchen methodischen Zugang Marx entwickelt hat, um die modernen Produktionsverhältnisse zu analysieren. Anders als Schimank mit seinem eindimensionalen Konzept der Produktion von Leistungen, die zur Lebensführung erforderlich sind, unterscheidet Marx zwei Dimensionen gesellschaftlicher Produktion und damit gesellschaftlicher Arbeit: ihren *Inhalt* und ihre *Form*. Mit ihnen unterscheidet Marx systematisch und methodisch durchdacht zwischen Bestimmungen gesellschaftlicher (Re)Produktionsprozesse, die diesen als stets notwendigem Stoffwechselformprozess zwischen Mensch und Natur in allen Gesellschaften zukommen und den *Inhalt* des Reichtums bilden einerseits,¹³ und den *historisch spezifischen Formen*, in denen dieser Notwendigkeit nachgekommen wird andererseits, denn »sobald die Menschen in irgendeiner Weise füreinander arbeiten, erhält ihre Arbeit auch eine gesellschaftliche Form« (MEW 23: 85f.). Die Analyse der spezifisch kapitalistischen Form der Vergesellschaftung von Arbeit bildet den Ausgangspunkt für die weitergehende Frage, wie Form und Inhalt kapitalistischer Reichtumsproduktion miteinander *vermittelt* sind.

Mit dem Begriff des Gebrauchswerts erfasst Marx den »*stofflichen Inhalt* des Reichtums, welches immer seine *gesellschaftliche Form* sei« (MEW 23: 50; Hervorheb. R.M.).¹⁴ In Gesellschaften, in denen kapitalistische Produktionsweise herrscht, eine Produktionsweise also, die auf der Trennung von Produzent*innen und Produktionsmitteln und damit auf Lohnarbeit basiert, wird Marx zufolge der *Wert* zur zentralen ökonomischen

- 13 Hierzu gehören die Begriffe von Arbeitsmittel, Arbeitsgegenstand, Arbeitskraft und Arbeitsprodukt sowie Verteilung und Konsumtion derselben. Obwohl diese Begriffe Gegenstände bezeichnen, die historisch höchst wandelbar sind, abstrahiert Marx hiervon bewusst – es handelt sich um »verständige Abstraktion(en)«, um »das durch Vergleichung herausgesonderte Gemeinsame« (MEW 42: 20f.) –, um analytisch festzuhalten, dass es sich um Bestimmungen jeglicher gesellschaftlicher Reproduktion handelt, denn nur so lassen sich die historisch spezifischen Formen der Vergesellschaftung von Arbeit herausarbeiten.
- 14 Sofern sich Schimanks Leistungsbegriff auf »Erfordernisse der Lebensführung« (2015: 243) bezieht, die von Leistungsproduzenten fremdreferenziell bedient werden, weist er eine große Nähe zum Marx'scher Konzept des ›Gebrauchswerts für andere‹ (vgl. MEW 23: 55) auf. Beim ›Gebrauchswert für andere‹ handelt es sich um eine historisch spezifische Form des Gebrauchswerts (vgl. MEW 19: 370), denn er setzt Arbeitsteilung und Austausch in dem Sinne voraus, dass Arbeitsprodukte nicht subsistenzwirtschaftlich konsumiert werden. Die Nähe des Leistungsbegriffs zur Gebrauchswertdimension gesellschaftlicher Reichtumsproduktion wird auch deutlich, wenn man sich seine Verwendung bei Hondrich anschaut, auf den Schimank an der zitierten Stelle verweist: »Leistung lässt sich verstehen als der Vorgang, in dem materielle und immaterielle Mittel eingesetzt werden, um Bedürfnisse zu befriedigen und Werte zu realisieren – seien diese nun in reflektierten Zwecken oder Interessen formuliert oder nicht.« (Hondrich 1982: 25) Der Zusammenhang von Wertrealisierung und Bedürfnisbefriedigung wird unten (2.3.) noch Thema sein.

Form der Vergesellschaftung von Arbeit und ihren Produkten.¹⁵ Diese nehmen nun die *Form* von Waren (als widersprüchlicher Einheit von Gebrauchswert und Wert) an, deren Tauschwert sich im Geld als allgemeinem und selbständigem Repräsentanten des gesellschaftlichen Reichtums ausdrückt.¹⁶ Grundlage dieses Verhältnisses von Ware und Geld ist der Widerspruch von Gebrauchswert und Wert: Beide gehören in der Ware mit innerer Notwendigkeit zusammen und haben zugleich eine gleichgültige, selbständige Existenz gegeneinander (vgl. MEW 42: 328 sowie Wolf 2002: 30/116ff.), denn der Wert abstrahiert von jeglichem Gebrauchswert (konkrete Gegenständlichkeit) und muss entsprechend selbständig erscheinen, kann dies aber nur gegenständlich:

»Zwischen dem Wert und dem Gebrauchswert besteht [...] ein Widerspruch, weil der Wert um seines Erscheinens willen nicht nur mit innerer Notwendigkeit zum Gebrauchswert gehört, sondern zugleich von diesem wegstrebt, sich ihm gegenüber verselbständigt.« (ebd.: 142)

Der Widerspruch wird dadurch gelöst, dass er eine Form annimmt, in der er sich bewegen kann – die Geldform.¹⁷

Ware und Geld können wiederum in unterschiedlichen Formen zirkulieren: Die einfache Zirkulation in Gestalt der Metamorphosenreihe Ware-Geld-Ware (W-G-W) hat dabei die Konsumtion eines Gebrauchswerts, also Bedürfnisbefriedigung zum Zweck (vgl. MEW 23: 161ff.), während die Metamorphosenreihe Geld-Ware-(Mehr-)Geld (G-W-G) die Zirkulation des Kapitals beschreibt, in der die endlose Verwertung des vorgeschossenen Geldes betrieben wird (vgl. ebd.: 191ff.). Damit prozessiert in diesen ökonomischen Formen aber nicht nur der Widerspruch von Gebrauchswert und Wert, den Marx als den »Grundwiderspruch« (MEW 42: 166) von Gesellschaften mit kapitalisti-

15 »Daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind. Ebenso weiß es, daß die den verschiedenen Bedürfnismassen entsprechenden Massen von Produkten verschiedne und quantitativ bestimmte Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erheischen. Daß diese Notwendigkeit der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit in bestimmten Proportionen durchaus nicht durch die bestimmte Form der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben, sondern nur ihre Erscheinungsweise ändern kann, ist self-evident. [...] Und die Form, worin sich diese proportionelle Verteilung der Arbeit durchsetzt in einem Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als Privataustausch der individuellen Arbeit geltend macht, ist eben der Tauschwert dieser Produkte.« (MEW 32: 552f.)

16 »Es ist Grundlage der kapitalistischen Produktion, [...] daß der Tauschwert selbständige Form im Geld erhalten muß« (MEW 25: 532).

17 »Man sah, daß der Austauschprozeß der Waren widersprechende und einander ausschließende Beziehungen einschließt. Die Entwicklung der Ware [zum Geld; R.M.] hebt diese Widersprüche nicht auf, schafft aber die Form, worin sie sich bewegen können. Dies ist überhaupt die Methode, wodurch sich wirkliche Widersprüche lösen.« (MEW 23: 118) Widersprüche werden jedoch nicht bloß in strukturell verselbständigte Bewegungsformen gebracht, diese sind auch an Praxisformen (hier: Austausch) gebunden, so dass die Widersprüche sich auch »in der Praxis geltend machen« (MEW 42: 85), wo sie »die Form von Zielkonflikten an[nehmen] – Zielkonflikte entweder im Handeln derselben Akteure oder in gegensätzlichen Interessen verschiedener Gruppen« (Schiller 2017: 33).

scher Produktionsweise betrachtet, sondern auch der Klassenantagonismus, der der Zirkulation des Kapitals zugrunde liegt.

Für Marx ist dabei wesentlich, dass erst in einer Gesellschaft, in der die Arbeitskraft selbst zu einer Ware geworden ist, die von Kapitalbesitzern gekauft werden kann, ein Großteil der Arbeitsprodukte Warenform annimmt (vgl. etwa MEW 23: 183f.), denn erst in diesem ›Moment‹ hängt die Subsistenz oder die Lebensführung größtenteils vom geldvermittelten Tausch ab. Die allseitige Geldabhängigkeit, die bei Schimank als selbstverständliche Begleiterscheinung der Ausdifferenzierung des Wirtschaftssystems erscheint und nicht weiter begründet wird, beruht nach Marx also auf dem Umstand, dass die Arbeitskräfte in der Moderne nicht länger selbst über Subsistenz- und Produktionsmittel verfügen, sondern auf Lohnarbeit angewiesen sind.¹⁸ Das Geld ist somit nicht bloß ein Tausch- oder Kommunikationsmedium, sondern Bewegungsform widersprüchlich und herrschaftsförmig strukturierter Produktionsverhältnisse. Der »Medienbegriff« kann entsprechend, wie Ingo Elbe notiert, »kein Ersatz für den ökonomiekritischen Begriff der *sozialen Formen* Geld und Kapital« sein: Er ignoriert nicht nur deren »Herrschaftsaspekt« und die in ihnen »angelegten Krisenpotentiale«, er kann zudem »die Frage der Möglichkeit einer systematischen, sich reproduzierenden Tauschökonomie, in der das Mittel jenseits aller Nutzenerwägungen der Akteure zum Zweck verkehrt wird, gerade nicht beantworten« (Elbe 2014: 136f.; Hervorheb. R.M.; vgl. auch Ganßmann 1996: 130-146).¹⁹

18 Das impliziert, dass die von Marx beschriebene Form der einfachen Zirkulation *nicht* einfach ein Phänomen vormoderner Gesellschaften, für die Moderne aber unbedeutend ist, wie in der soziologischen Literatur in der Regel unterstellt wird (vgl. etwa Kühl 2018: 14; Schimank 2000: 72; Schwinn 2001: 191). Die einfache Zirkulation wird gerade *umgekehrt* erst auf der Grundlage des Kapitalverhältnisses gesellschaftsstrukturell relevant.

19 Eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Medienbegriff kann hier nicht geleistet werden, zwei Hinweise scheinen aber am Platz: 1. Der allgemeine Medienbegriff eskamotiert die spezifische Differenz des Geldes gegenüber den anderen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien (Macht, Wahrheit, Liebe): Es hat nicht einfach nur einen höheren »Generalisierungsgrad« und ist nicht nur »am eindeutigsten quantifiziert« (vgl. Schimank 2009: 331; Hervorheb. R.M.), vielmehr *existiert es nur als quantifiziertes und quantifizierendes*. Der mit der Geldverwendung stets einhergehende Messprozess wirft die Frage auf, in welcher qualitativen Dimension gemessen und verglichen wird – da alle möglichen Güter und Dienstleistungen gemessen und verglichen werden, muss es eine Dimension sein, die von allen konkreten Eigenschaften der Arbeitsprodukte abstrahiert. Diese Art der Generalisierung ist eine qualitativ andere als diejenige, die mit dem Begriff symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien erfasst werden soll (Verwendungsfähigkeit unabhängig von spezifischen Situationen; vgl. Ganßmann 1996: 135). Während sich die anderen Medien auf präexistente Verhältnisse/Situationen beziehen, konstituiert »die Aussonderung eines Wertmaßes (Geldware) die zu messende Qualität (das gesellschaftliche Verhältnis der Waren) überhaupt erst« (vgl. Engster 2014: 650). 2. Der medientheoretische Reduktionismus führt auch dazu, dass die »kapitalistische Ungleichheitserzeugung« in der Dimension der Verfügung über Geld verhandelt wird, so dass die für die Klassenstruktur weiterhin wesentliche Verfügung über Produktionsmittel aus dem Blick gerät. In Schimanks Ungleichheitstheorie verläuft demgegenüber eine wesentliche Spaltungslinie zwischen den wenigen sorgenlosen Superreichen und der Masse der um die Ressource Geld Konkurrierenden (vgl. Schimank 2015: 256).

Vor diesem Hintergrund der Marx'schen Begrifflichkeiten lässt sich feststellen, dass Schimanks Konzeption von Leistungsproduktion die begrifflich wie sachlich konstitutive Zweidimensionalität von Produktionsverhältnissen nicht erfassen kann. Das äußert sich nicht zuletzt darin, dass seine Bestimmung der Leistung, die die Wirtschaft erbringen soll, immer wieder unkontrolliert changiert zwischen der Versorgung der Akteure mit Geld (Tauschwert) und der Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen (Gebrauchswerten).²⁰ Dass ›die Wirtschaft‹ beides zugleich erledigt, lässt sich mit Hilfe der Marx'schen Ökonomietheorie und -kritik konsistent ausformulieren.

2.2 Marx als Weichensteller einer Differenzierung der Differenzierungstheorie

Es ließe sich freilich einwenden, die Unterscheidung von Form und Inhalt gesellschaftlicher Produktion bzw. Arbeit könne zwar die Analyse des Teilsystems der kapitalistischen Wirtschaft bereichern, habe jedoch keine Konsequenzen für die allgemeine Konzeption funktionaler Differenzierungsprozesse. Dementgegen soll hier plausibel gemacht werden, dass sie die Grundlage für eine alternative Konzeption des Zusammenhangs von Kapitalismus und funktionaler Differenzierung liefern kann – vorausgesetzt man treibt die Formtheorie über den ihr angestammten Forschungsbereich des Kapitalverhältnisses hinaus.²¹ Glücklicherweise lässt sich hierzu auf eine Reihe existierender Literatur zurückgreifen, die lediglich unter differenzierungstheoretischen Vorzeichen neu gelesen werden muss. Gemeint ist einerseits die materialistische Staats- und Rechtstheorie (vgl. insbesondere Buckel 2007, Elbe 2008: 319ff.; Hirsch 2005) und andererseits der materialistische Feminismus (vgl. zum Überblick etwa Müller 2016: 56ff.). Beide haben wesentlich zur Erweiterung des Verständnisses der kapitalistischen Produktionsweise und damit zur Erweiterung der Kapitalismustheorie beigetragen: Während die materialistisch-feministischen Theorien auf die konstitutive Rolle der geschlechtsspezifischen Trennung von Produktion und Reproduktion, von Erwerbs- und Hausarbeit, für die kapitalistische Produktionsweise aufmerksam gemacht haben, hat die formtheoretisch ansetzende Staats- und Rechtstheorie die Trennung der politischen Herrschaft von der ökonomischen, also die Direktion von Staat und Ökonomie, zum konstitutiven und integralen Bestandteil

20 So beruft sich Schimank in seinem Plädoyer für die Aufrechterhaltung des Kapitalismus – zum dem es keine Alternative gebe – darauf, dass er mehr Wohlstand in Form von Gütern und Dienstleistungen, also Gebrauchswerten hervorgebracht habe, als alle anderen Wirtschaftsmodelle (vgl. Schimank 2009: 342). In dieser gebrauchswertförmigen Leistungsfähigkeit bestehe sein unschlagbarer Vorteil. Zuvor stand jedoch die Versorgung sozialer Akteure mit Geld als zentrale Leistung der Wirtschaft im Fokus.

21 So auch Urs Lindner: Marx« »Unterscheidung zwischen sozio-historischer Form und sozial geprägtem Stoff [Inhalt; R.M.] bzw. Funktionen des gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhangs ist der Schlüssel zu einer kritischen Theorie sozialer Differenzierung« (2014: 265). Die formtheoretische Marx-Interpretation, wie sie seit mehreren Jahrzehnten vor allem in sub-akademischen Kontexten entwickelt wurde (vgl. Elbe 2008), ist in den offiziellen Organen der theoretischen Soziologie bisher nahezu völlig ignoriert und in ihrer Bedeutung nicht wahrgenommen worden.

der kapitalistischen Produktionsweise erklärt.²² Diese Einsichten aufnehmend lässt sich die kapitalistische Produktionsweise als eine *in sich differenzierte Sozialordnung* konzipieren. Die Vergesellschaftungsbedingungen der Arbeit sind in der modernen, kapitalistischen Gesellschaft durch vier Strukturprinzipien geprägt, die spezifische Trennungen hervorbringen und sich wechselseitig reproduzieren:

- 1) Trennung der Arbeitskräfte von den Subsistenz- und Produktionsmitteln
- 2) Trennung der privaten wirtschaftlichen Akteure (individuelle wie korporative) von einander (privat-dissoziierte Arbeitsteilung)
- 3) Trennung von Haushalt (individuelle u. generative Reproduktion) und Betrieb (nicht nur im Sinne von Unternehmen, sondern allgemein von Organisationen als ›Leistungsproduzenten‹)
- 4) Trennung der öffentlich-politischen Herrschaft (Rechtsstaat) von der privat-ökonomischen Herrschaft und damit der privaten von der öffentlichen Sphäre.

Diese Strukturprinzipien konstituieren jene gesellschaftlichen Sphären, die insbesondere innerhalb der Wohlfahrts- und Dritte-Sektor-Forschung als »Sektoren« bezeichnet werden: die kapitalistische Marktwirtschaft, den Staat, die Haushalte und die Zivilgesellschaft bzw. den Dritten Sektor (vgl. etwa Evers/Olk 1996; Wex 2004). Es ist diese in sich differenzierte Gesamtstruktur, die hier mit dem Begriff der kapitalistischen Produktionsweise belegt werden soll, denn die ›Sektoren‹ können sich nur in ihrem Gesamtzusammenhang als spezifisch modernes Produktionsverhältnis reproduzieren.

Die aus den strukturellen Trennungen sich ergebenden Reproduktionsprobleme (Problem der friedlichen Zusammenführung von Arbeitskräften und Produktions- und Verwaltungsmitteln; Problem der Reproduktion der Arbeitskraft ohne Subsistenzmittel) werden dabei durch die *sozialen Formen* von Wert und Recht auf spezifische Weise ›gelöst‹: Wert und Recht sind soziale Formen, die von einem bestimmten Sektor aus gesetzt werden – der Wert durch die kapitalistische Ökonomie, das Recht durch den Staat²³ –, aber in ihrer Existenzweise als *Geld* und staatlich gesetzte und gesicherte *Rechtsordnung* in alle gesellschaftlichen Beziehungen hineinwirken. Um Fragen der Ableitung zu umgehen, sei hier lediglich auf ihre »gemeinsame Arbeitsweise« (Buckel 2007: 226) eingegangen, also auf jene Funktionslogik, die sie als soziale Formen gemeinsam haben. Im Kern besteht diese darin, unter der Bedingung der privaten Dissoziation und der Trennung der Produzent*innen von den Produktionsmitteln, eine soziale *Synthesis* durch *Abstraktion* zu gewährleisten. Während in der ökonomischen Form des Werts von der konkreten Ar-

22 So expressiv verbiis Joachim Hirsch, der hierin zu Recht eine »Überwindung des einfachen Basis-Überbau-Schemas« erblickt: »[S]owohl die ökonomische als auch die politische Form [sind] grundlegende und aufeinander bezogene Strukturmerkmale der kapitalistischen Gesellschaft. Die politische Form oder *der Staat ist selbst ein Bestandteil des kapitalistischen Produktionsverhältnisses*.« (Hirsch 2005: 25; Hervorheb. R.M.). Dasselbe lässt sich in formtheoretischer Perspektive auch vom Recht behaupten (vgl. Tuschling 1976).

23 Wie Geld nur in der Wirtschaft ›produziert‹ werden kann, so kann auch das moderne Recht nur durch den Staat als »wirkliches und praktisch tätiges Subjekt der Rechtsordnung« (Tuschling 1976: 48) gesetzt werden.

beit sowie von den konkreten Eigenschaften der Arbeitsprodukte (Gebrauchswert-Dimension) abstrahiert wird, die ihre qualitative Verschiedenheit ausmachen, abstrahiert die Form des Rechts von der qualitativen Verschiedenheit (Ungleichheit) der Individuen, konstituiert sie als gleiche Rechtssubjekte. Während der Wert die Einheit der gesellschaftlichen Arbeit verkörpert, konstituiert das Recht die Einheit der individuellen Gesellschaftsmitglieder.²⁴ Es handelt sich jedoch keineswegs um eine bewusst hergestellte Einheit, beides geschieht in der Praxis hinter dem Rücken der Akteure.²⁵ Es trifft also nicht nur auf die Form des Tauschwertes bzw. Geldes, sondern auch auf die Form des Rechts zu, dass sie nicht einfach als Tausch- oder Steuerungsmedium zu begreifen ist, sondern als *Bewegungsformen gesellschaftlicher Widersprüche*, die aus der Struktur der Produktionsverhältnisse erwachsen.

Bei Haushalt und Zivilgesellschaft handelt es sich um die notwendige andere Seite von kapitalistischer Marktwirtschaft und Staat: Sie existieren *als abgesonderte, aber abhängige Sphären* (einerseits der Reproduktion, andererseits des politischen Kampfes) nur, weil es Wert-Vergesellschaftung und Rechts-Vergesellschaftung gibt.²⁶ Umgekehrt benötigen Marktwirtschaft und Staat jedoch auch den ›Input‹ aus Haushalt und Zivilgesellschaft. Es besteht damit ein funktionaler Zusammenhang zwischen den Sektoren, aber anders als in Theorien funktionaler Differenzierung ist hier nicht ihre Funktion der Grund ihrer Differenzierung, sondern – wiederum – die Struktur der Produktionsverhältnisse.

Aus der Perspektive eines derart differenzierten Verständnisses von kapitalistischer Produktionsweise lässt sich feststellen, dass es sich bei den vier Sektoren um Sphären handelt, die – neben anderen Grenzziehungsmerkmalen²⁷ – je ein spezifisches Prinzip der Vergesellschaftung von Arbeit beinhalten und insofern die ›Leistungsproduktion‹ der Moderne strukturieren – und zwar *unabhängig vom stofflichen Inhalt der Leistungsproduktion*.²⁸ Für die *Ökonomie* und ihre Form des Werts wurde dies oben (2.1.) schon

24 »[R]echtliche Praxen heben die vereinzelnde und hierarchisierende Subjektivierung nicht auf, verknüpfen aber die Subjekte zu einer äußeren Einheit. Das Schließen von Verträgen, die gerichtsformige Austragung von Konflikten sowie Strafe und Verwaltungsakte sind die Art und Weise, in der die Subjekte ihre Gesellschaftlichkeit praktizieren. *Die Rechtsform produziert demzufolge Subjektivierung und Kohäsion.*« (Buckel 2007: 230) Selten findet in der materialistischen Tradition allerdings der Umstand Erwähnung, dass nicht nur Individuen, sondern auch Organisationen als juristische Personen vergesellschaftet werden und somit die Form der (handlungsfähigen) Rechtssubjektivität annehmen.

25 Wert und Recht werden so zu etwas Vorgefundenem, scheinbar Objektiven und Natürlichem (vgl. Meyer 2005: 259/263.)

26 Prinzipiell wäre das, was in ihnen passiert auch ohne die Formen von Wert und Recht und damit auch ohne die Ausdifferenzierung zu gesonderten Sektoren denkbar.

27 Hierzu gehören u.a. spezifische Leistungsorganisationen (wie Unternehmen in der Ökonomie und Verwaltungen im Staat) sowie Publikumsrollen (Kunden/Bürger), spezifische Prinzipien der Handlungskoordination (wertförmiger Äquivalententausch auf dem Markt/rechtförmige Satzung) und an diese gekoppelte Leitwerte (individuelle Freiheit/Gleichheit).

28 Zu dieser Grundidee sei allgemein angemerkt: Bei Staat und Zivilgesellschaft handelt es sich freilich primär um politische, nicht ökonomische Verhältnisse, aber: Auch sie lassen sich unter der Perspektive betrachten, dass sie als Effekt ihrer Eigenlogik Arbeit kommandieren, d.h. die

angedeutet. Die *haushaltsspezifische Form* der Vergesellschaftung von Arbeit besteht darin, Privatarbeit im Sinne individuell-persönlicher Sorge um eigene und fremde Bedürfnisse (Selbstsorge und Fürsorge) zu sein,²⁹ die innerhalb von Privatbeziehungen, also im sozialen Nahbereich von face-to-face Interaktionen, aufgrund gesellschaftlich-kultureller Werte und Zwänge als bedeutsam erachtet werden. Sie ist *in ihrer Privatheit* gesellschaftlich, insofern sie den Rest der Gesellschaft von der Sorge um Gesellschaftsmitglieder entlastet – entsprechend wird diese Form der Reproduktionsarbeit auch gesellschaftlich marginalisiert und invisibilisiert –, also nicht nur von der Sorge um sich selbst, sondern auch von der Sorge um jene, die noch nicht oder nicht mehr eigenständig reproduktionsfähig sind.

Das *Recht* als Form der Vergesellschaftung von Arbeit zu verstehen, scheint zunächst äußerst unorthodox – nicht nur in Bezug auf materialistische Theorietraditionen. Dieser Ansatz ergibt sich jedoch nahezu von selbst, wenn man berücksichtigt, dass auch in nicht-kapitalistischen Organisationen gearbeitet wird – Schulen, Universitäten, Gerichte, Krankenhäuser, Verwaltungen etc. kaufen Arbeitskraft im öffentlich-rechtlichen Auftrag an; und auch diese Arbeitsverhältnisse beruhen (zumindest größtenteils) auf der Mittellosigkeit der Arbeitskräfte. Die Arbeit, die in diesen Organisationen geleistet wird, gilt jedoch nicht deshalb als gesellschaftlich notwendige Arbeit, weil sie Tauschwerte schafft, sondern weil sie Recht setzt, spricht oder exekutiert, also »Rechtsarbeit« (Fisahn 2016: 68) ist.

Die *Zivilgesellschaft* ist nicht nur in dem Sinne als Vergesellschaftungsprinzip von Arbeit zu verstehen, dass hier ›ehrenamtliche Arbeit‹ erledigt wird. Sofern alle Gesellschaftsmitglieder (und Organisationen) nicht nur vom Geld, sondern auch vom Recht abhängig sind, sind sie auch abhängig davon, ›Politik‹ zu betreiben, verstanden als Kampf um die Instanz, die Recht setzt, also den Staat (vgl. Blanke et al. 1975: 429ff.). Die Zivilgesellschaft ist die Sphäre des Kampfes um Verallgemeinerung materieller und ideeller Interessen – von den Gewerkschaften bis zum Kaninchenzuchtverein, vom ADAC bis zum BDI findet sich hier eine buntscheckige Vielfalt von individuellen, kollektiven und korporativen Akteuren, die spezielle Interessen öffentlich repräsentieren. D.h. Arbeit wird hier verausgabt, sofern ein materielles oder ideelles Interesse (stofflicher Inhalt) als ein Wert gilt, für dessen öffentliche Anerkennung sich zu kämpfen lohnt.³⁰

Verausgabung von Arbeit veranlassen und entsprechend materielle, zeitliche sowie finanzielle Ressourcen attrahieren und verteilen. Die diffizilen Probleme einer eigenständigen Theorie des Rechts (wie etwa das Problem des Verhältnisses von Privatrecht und Staatsrecht) oder der Zivilgesellschaft können deshalb hier ebenso ausgespart bleiben, wie zuvor die kapitaltheoretischen Spezialprobleme.

- 29 Diese Form der Privatheit sorgt auch für die Unsichtbarkeit dieser Arbeit. Man kann jedoch insofern davon sprechen, dass es sich um eine Form der Anerkennung von Arbeit als gesellschaftlich notwendiger handelt, als die Institutionalisierung der Sphäre der Privathaushalte quasi das gesellschaftsstrukturelle Eingeständnis ist, dass keineswegs jegliche gesellschaftlich notwendige Arbeit in der Form des Werts und des Rechts vergesellschaftet wird, Hausarbeit vielmehr notwendiger Bestandteil der Reproduktion des Ganzen ist.
- 30 In diesem Sinne wären etwa kirchlich getragene Krankenhäuser oder die Arbeiterwohlfahrt als Leistungsorganisationen der Zivilgesellschaft zu verstehen – sie stellen finanzielle und materielle Ressourcen bereit, um bestimmte (ideelle, nicht ökonomische) Werte zu realisieren.

An dieser Stelle lässt sich nun ein Bogen zurück zur Unterscheidung von Geld und Kapital schlagen: Die drei Sektoren von Haushalt, Staat und Zivilgesellschaft sind über jeweils spezifische Formen der einfachen Zirkulation, in denen Geld als Geld und nicht als Kapital fungiert, an die Kapitalzirkulation gekoppelt – die Haushalte primär über den Lohn (sekundär über Lohnersatzzahlungen des Staates), der Staat primär über Steuern (sekundär über Staatsschulden) und die Zivilgesellschaft primär über freiwillige Zuwendungen aus den anderen drei Sektoren.³¹ Wichtig hierbei ist, dass diese Kopplungen keineswegs bloß ökonomischen Charakter haben, denn zum einen fungiert das Geld in den drei Sektoren zumindest entsprechend ihrer Eigenlogik als ökonomisches Mittel zu nicht-ökonomischen Zwecken. Zum anderen basiert die Steuerhoheit des Staates auf einer *politischen* Logik, die Zuwendungen in der Zivilgesellschaft auf freiwilligem Engagement und politischem Willen.

2.3 Gebrauchswert-geleitete Produktionsfelder

Führt man Marx Theorie in diese Richtung weiter, wird sichtbar, dass Gebrauchswerte oder Leistungen, die zur Lebensführung in der modernen Gesellschaft notwendig sind, in unterschiedlichen Formen erbracht werden können, die entsprechend notwendig vom jeweiligen Inhalt der Produktion abstrahieren.³² Bei den vier Sektoren handelt es sich um die wesentlichen Finanzierungsquellen aller anderen Leistungs- im Sinne von Gebrauchswertproduktionen. Die ›Leistung‹ der Krankenversorgung oder der Erziehung kann beispielsweise von privaten Unternehmen, von öffentlichen Betrieben oder in privaten Haushalten erbracht werden.³³ Es scheint somit sinnvoll, die eindimensionale Rede von Teilsystemen der Leistungsproduktionen ad acta zu legen und zwischen zwei Dimensionen der Differenzierung gesellschaftlicher Produktion zu unterscheiden: eben zwischen ihren Formen und ihren Inhalten. Es lässt sich dann eine *formbestimmte* Differenzierung von Produktionssektoren unterscheiden von einer auf die *Inhalte* (also Gebrauchswerte) gesellschaftlichen Reichtums bezogenen Differenzierung von Produktionsfeldern: Während jene sich danach unterscheiden, *warum* produziert wird (Profit;

31 Die Divergenzen der Einbindung in die Geldzirkulation finden auf Organisationsebene eine Entsprechung in je nach sektoraler Verankerung divergierenden Refinanzierungsproblemen der Organisationen (vgl. Kette 2017).

32 Allerdings nehmen die Vergesellschaftungsbedingungen nur in der Wertform und der Rechtsform eine verselbständigte Bewegungsform an, die unbewusst gesetzt, praktisch mit- und voraus-gesetzt, immer schon vorgefunden (vgl. Meyer 2005: 259/263) ist und nur durch die Erscheinungs-, Existenz- und Bewegungsformen von Geld und Gesetz hindurch existieren. Während also die kapitalistische Ökonomie und der Staat einen verselbständigten Formzusammenhang bilden, handelt es sich bei Haushalt und Zivilgesellschaft zwar um gesellschaftliche Sphären, die formbestimmt sind, intern jedoch primär normgeleitet reguliert werden, nicht durch verselbständigte soziale Formen.

33 Diese Variabilität findet sich jedoch keineswegs bei den ›Leistungen‹ der Teilsysteme Wirtschaft und Staat: Die ›Leistung‹, Geld zu produzieren, und die ›Leistung‹, kollektiv bindende Entscheidungen in Form von Recht zu setzen, können ausschließlich durch die Wirtschaft respektive den Staat erbracht werden.

Rechtssetzung, -sprechung, -exekution; Interessenvertretung, Reproduktion), unterscheiden sich diese danach, *was* produziert wird.

Was innerhalb dieser differenzierungstheoretischen Erweiterung des Marx'schen der Formbestimmtheit gesellschaftlicher Arbeit allerdings nicht ausbuchstabiert werden kann, sind jene Eigenlogiken und -dynamiken, die in den sozialen Universen der Gebrauchswertdimension am Werk sind. Zu dieser Dimension des Inhalts der ›Leistungsproduktion‹ scheint Schimanks kulturtheoretische Perspektive auf die Differenzierung von Leitwerten (vgl. Schimank 2015: 248ff.) einen fruchtbaren Zugang zu bieten. Die ›teilsystemischen Leitwerte‹ umreißen – vermittelt über diskursive Prozesse ihrer Interpretation und über die Institutionalisierung von Rationalitätskriterien – jene Kreise von Bedürfnissen, von denen legitimerweise erwartet werden kann, dass zu ihrer Befriedigung gesellschaftliche Arbeit aufgewendet wird – insofern sind sie gebrauchswertkonstitutiv.³⁴ ›Teilsysteme‹ wie Gesundheit, Bildung, Wissenschaft, Kunst, Sport, Religion konstituieren sich über Eigenwert-geleitete Beziehungen zwischen Leistungsproduktion und Leistungsempfang, was sich nicht zuletzt in einem je spezifischen Ethos der Leistungsproduzent*innen ausdrückt. Eine ganz ähnliche Konzeption lässt sich mit Bourdieus Feldtheorie entwickeln: Das, was in den Feldern produziert wird, erhält seinen Sinn oder seine ›Kulturbedeutung‹ (Weber) aus der feldspezifischen *illusio* im Sinne der affektiven Bindung an den feldspezifischen *nomos* (vgl. Bongaerts 2008: 114). So lässt sich die »symbolische Alchemie« (Bourdieu 1999.: 275) in den Blick nehmen, die die je feldspezifische »gesellschaftliche Libido« (ebd.: 278) und damit die Bedürfnisse und Nützlichkeits-schemata erzeugt, auf die sich die Produktion eines Feldes sinn- und zweckhaft bezieht.

Allerdings macht dieser Seitenblick zu Bourdieu auch ein theoretisches Problem sichtbar: Bourdieu zählt ebenso wie Schimank in erster Linie die ›Produzenten‹ eines Feldes zu jenen Akteuren, die an der feldspezifischen Praxis teilnehmen (vgl. Bongarts 2011: 117). Da also die libidinöse Bindung an den *nomos* durch die *illusio* zunächst nur die maßlose Selbstreferenz (vgl. Schimank 2015: 250f.) der Leistungsproduzenten beschreibt, stellt sich die keineswegs einfach zu beantwortende Frage, wie die Bedürfnisse derjenigen, für die produziert wird, an den feldspezifischen *nomos* gekoppelt sind, so dass überhaupt eine Fremdreferenz oder ein Verhältnis zwischen »Leistungsproduktion und Leistungsempfang« (Schimank 2015: 248) zustande kommt, denn erst in diesem und durch dieses Verhältnis erhält die Leistungsproduktion Wirklichkeit.³⁵ Um dieses Dreieck von Leitwert, Leistungsproduktion und Leistungsempfang theoretisch aufzuschlüsseln, müssten neben der Bindung der zuständigen Leistungsproduzenten an die Leitwerte noch zwei weitere Relationen den Blick genommen werden: Zum einen die Verbindung von Leitwert und Gesellschaft, d.h. die gesellschaftlich-allgemeine Akzeptanz eines Leit-

34 Freilich sind nicht bloß die stofflichen Inhalte der Produktionsfelder mit kulturellen Leitwerten verknüpft, sondern auch die gesellschaftlichen Formen – »Die Sphäre der Zirkulation oder des Warenaustausches, innerhalb deren Schranken Kauf und Verkauf der Arbeitskraft sich bewegt, war in der Tat ein wahres Eden der angeborenen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham« (MEW 23: 189).

35 Ein Produkt, das nicht konsumiert wird, ist kein »wirkliches Produkt« (MEW 42: 26).

werts als legitimerweise zu folgender Orientierung (und sei es im Sinne einer *legitimen* Indifferenz); zum anderen die Bindung der konkreten Leistungsempfänger einerseits an den Leitwert und andererseits an die für zuständig erklärten Leistungsproduzenten.³⁶

Die Ausdifferenzierung gebrauchswert-geleiteter Produktionsfelder, in der dieses Dreieck institutionalisiert wird, ist (in vielfältiger Hinsicht) strukturell abhängig von den Produktionssektoren. Denn nur mit Bezug auf diese lässt sich das allgemeine Problem der Geldabhängigkeit und der Rechtsabhängigkeit bearbeiten.³⁷ Je nachdem, durch welche institutionellen Arrangements diese Problembearbeitung vorgenommen wird, sind manche Felder (wie etwa Sport und Kunst) stärker marktlich, andere stärker staatlich koordiniert (Gesundheit, Bildung). Wie stark ein Produktionsfeld in welchem Sektor verankert ist, ist dabei – wiederum ein aus der Wohlfahrtsforschung bekannter Gedanke – historisch und kulturell höchst variabel.³⁸ Eine »Theorie asymmetrischer Differenzierung« (Nullmeier) könnte an diese Grundüberlegungen anschließen, in denen die kapitalistische Produktionsweise als in sich differenzierte Struktur von Produktionssektoren die Grundlage bildet, auf der sich relativ autonom operierende, gebrauchswert-geleitete Produktionsfelder (vermittelt durch je spezifische, mal stärker, mal schwächer formalisierte Finanzierungs- und Rechtsregimes) überhaupt institutionalisieren lassen. Der Weg zu der von Deutschmann geforderten »historisch gerahmte(n) Kapitalismustheorie« wäre von hier aus nicht weit.

Schluss

Um die Struktur der kapitalistischen und zugleich funktional differenzierten Gesellschaft zu verstehen, ist die kommunikations- und medientheoretisch fundierte Konzeption der

- 36 Betrachtet man beispielsweise die Entstehung des Gesundheitssystems, so musste sich der Eigenwert der Gesundheit, der vor allem in den frühmodernen Policy-Diskursen relevant geworden war, zunächst einmal in der gesamten Bevölkerung durchsetzen, was insbesondere in den Unterschichten ein Problem war. Darüber hinaus war keineswegs selbstverständlich, dass wer krank ist, zum Arzt geht und sich seiner Order unterwirft. Daran, dass all dies geschah, waren neben der Ärzteschaft auch der spätabsolutistische Staat und das zivilgesellschaftlich engagierte, städtische Bürgertum mit ihren je eigenen Herrschaftssicherungsinteressen wesentlich beteiligt (vgl. Mohan 2018: 129-154).
- 37 Die viergliedrige Differenzierung des Konzepts der kapitalistischen Produktionsweise fungiert dabei als Bollwerk gegen den Ökonomismus: Zwar schwebt über allen gebrauchswert-geleiteten Produktionsfeldern das Damoklesschwert der Finanzierbarkeit, diese lässt sich jedoch – da auch Staat und Zivilgesellschaft Finanzierungsquellen sind – auch über *politische* Kämpfe um Macht und Legitimation regeln und ist damit kein ausschließlich ökonomisches Problem.
- 38 So lässt sich etwa für die historische Entwicklung und Ausdifferenzierung des deutschen Gesundheitssystems feststellen, dass es zunächst starke Institutionalisierungsimpulse aus der Zivilgesellschaft erhielt, dann – etwa durch die Einführung der Sozialversicherung (Tauschwertbezug) und die rechtliche Absicherung des Behandlungsmonopols der Ärzte (formal regulierte Zuständigkeit der Leistungsproduzenten) – in einen für die Ausdifferenzierung wesentlichen Prozess der Verrechtlichung und Verstaatlichung geriet, der seit den 1990er Jahren durch einen umfassenden Privatisierungsprozess abgelöst wurde (vgl. Mohan 2018: 129-174).

›Dominanz der Wirtschaft‹ – die durchaus auch von Autoren vertreten wird, die der Marx'schen Theorie nahe stehen (vgl. etwa Jessop 2011; Pahl 2008) – ungenügend. Die gesamtgesellschaftliche Prägekraft der in sich bereits differenzierten kapitalistischen Produktionsweise kann medientheoretisch nicht angemessen erfasst werden. Sie muss vielmehr – vor dem Hintergrund eines breiten Verständnisses von Produktion und Arbeit, wie es in Schimanks Konzept der Leistungsproduktion implizit angelegt ist – die historisch spezifische Struktur der gesellschaftlichen Reichtumsproduktion in den Blick nehmen. Die Prägekraft der kapitalistischen Produktionsweise macht sich aus dieser Perspektive nicht nur in der Geldabhängigkeit aller Teilsysteme und Akteurstypen geltend, sondern ebenso in deren Rechtsabhängigkeit.³⁹ Sie macht sich darin geltend, dass ein Großteil der Leistungen, die jenseits der Reproduktionsarbeit im Haushalt stattfindet, als Lohnarbeit innerhalb von Organisationen verausgabt wird; darin, dass sich komplementär dazu (tendenziell) alle Gesellschaftsmitglieder in Haushalten reproduzieren. Zudem wird die Art und Weise, wie in Produktionsfeldern der stoffliche Inhalt des Reichtums produziert wird, durch die Formen der Produktion grundlegend mitstrukturiert.⁴⁰ Eine zentrale Aufgabe der Gesellschaftsanalyse bestünde also darin, die feldspezifischen Wechselwirkungen von Form und Inhalt gesellschaftlicher ›Leistungsproduktion‹ aufzuschlüsseln und die Praxisformen zu untersuchen, durch die stets fortexistierende Widersprüche von Form und Inhalt feldspezifisch bearbeitet werden.

Diese produktionsbezogenen Betrachtungen sollen freilich keineswegs die kulturtheoretischen Beobachtungen moderner Sinnzusammenhänge ersetzen, sondern ergänzen. Umgekehrt bedarf insbesondere die in der Marx'schen Theorietradition in der Regel vernachlässigte Gebrauchswertdimension der Produktion der kulturtheoretischen Durchleuchtung. Marx Unterscheidung von gesellschaftlicher Form und stofflichem Inhalt der Reichtumsproduktion könnte sich so als Gravitationszentrum einer konstellativen Integration unterschiedlicher Theorieperspektiven erweisen. Zu einem solchen Projekt sei abschließend nur noch eine kurze methodische Bemerkung angefügt: Der Theorietypus der Formanalyse ist auf einen bestimmten Kreis von theoretischen Aufgaben beschränkt, nur für diesen zu gebrauchen. Sie behandelt primär das theoretische Problem, wie sich die moderne, kapitalistische Grundstruktur der materiellen Produktion (idealtypisch) reproduzieren kann, was also passieren müsste, damit diese durchaus prekäre, weil in

39 Derartige Differenzen in der Abhängigkeit der Gesellschaftsmitglieder von bestimmten Teilsystemen sind auch Luhmann nicht entgangen: »Es gibt Fälle, die Religion gehört auch dazu, von denen man sagen kann, dass das Individuum auch ganz gut ohne leben kann. Ohne Kunst auch, aber nicht ohne Geld oder Recht. (Luhmann in Beyer/Weber 1992: 55; zit. n. Pahl 2008: 62f.). Die Gesellschaftstheorie sollte sich zutrauen, derartige Beobachtungen aus dem Status mehr oder weniger beliebiger empirischer Beobachtung zu befreien und strukturtheoretisch auszuarbeiten.

40 So ließe sich wiederum in Bezug auf das Gesundheitssystem argumentieren, dass die individuell-kurative Ausrichtung der modernen Medizin sich historisch gegenüber einer an sozialen Verhältnissen orientierten und präventiven Medizin durchsetzen konnte, weil sie eine Wahlverwandtschaft mit den kapitalistischen Formbestimmungen der Produktionsweise aufweist. Gleichzeitig bleiben Widersprüche zwischen Form und Inhalt bestehen, die sich etwa in konfligierenden Handlungsorientierungen am Finanzierungsregime einerseits und am patientenseitigen Versorgungsbedarf andererseits ausdrücken.

sich widersprüchliche Struktur auf Dauer gestellt werden kann. Sie bewegt sich damit auf einem hohen Abstraktionsniveau – ob das, was passieren müsste, historisch-empirisch auch geschieht, ist dabei offen. D.h. um historisch-empirische Entwicklungen innerhalb der funktional differenzierten kapitalistischen Gesellschaft oder die Ausdifferenzierung und die eigenlogische Dynamik der gebrauchswert-geleiteten Produktionsfelder zu erfassen, ist sie keineswegs ausreichend. Sie muss vielmehr, wie angedeutet, um andere Theorieangebote ergänzt werden, die intermediäre Begrifflichkeiten bereit halten, die zwischen der abstrakt-formtheoretischen Gesellschaftsbeobachtung einerseits und historisch-empirischen Untersuchungen andererseits vermitteln können. Insgesamt scheinen akteursorientierte Theorien der institutionellen Differenzierung diesbezüglich einen höheren Kompatibilitätsgrad aufzuweisen als systemtheoretische, denn letztere bewegen sich auf einem ähnlich hohen Abstraktionsniveau wie die Marx'sche Formtheorie und lösen damit das Problem nicht.⁴¹ Die weitere Diskussion über den Zusammenhang von Kapitalismus und funktionale Differenzierung wäre vor diesem Hintergrund zu sensibilisieren für die Potenziale und die Grenzen, die unterschiedliche Theorietypen mit divergierenden Abstraktionsniveaus mit sich bringen, und sie entsprechend wechselseitig ergänzungswürdig und ergänzungsfähig machen.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1973b): »Einleitung in die Musiksoziologie. Zwölf theoretische Vorlesungen«. In: Ders.: *Dissonanzen. Einleitung in die Musiksoziologie*, Gesammelte Schriften Band 14. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 169-433.
- Backhaus, Hans-Georg (1999): »Über den Doppelsinn der Begriffe »politische Ökonomie« und »Kritik« bei Marx und in der Frankfurter Schule«. In: Dornuf, Stefan/Pitsch, Reinhard (Hg.): *Wolfgang Harich zum Gedächtnis. Eine Gedenkschrift in zwei Bänden*, Band II. München: Müller und Nerdling, S.12-213.
- Blanke, Bernhard/Jürgens, Ulrich/Kastendiek, Hans (1975): »Das Verhältnis von Politik und Ökonomie als Ansatzpunkt einer materialistischen Analyse des bürgerlichen Staates«. In: Dies. (Hg.): *Kritik der politischen Wissenschaft. Analysen von Politik und Ökonomie in der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 414-444.
- Bourdieu, Pierre (1999): *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bongaerts, Gregor (2008): *Verdrängungen des Ökonomischen. Bourdieus Theorie der Moderne*. Bielefeld: Transcript.
- Bongaerts, Gregor (2011): »Grenzsicherung in sozialen Feldern – Ein Beitrag zu Bourdieus Theorie gesellschaftlicher Differenzierung«. In: Schwinn, Thomas (Hrsg.): *Soziale Differenzierung. Handlungstheoretische Zugänge in der Diskussion*. Wiesbaden: Springer VS, S. 113-133.
- Buckel, Sonja (2007): *Subjektivierung und Kohäsion. Zur Rekonstruktion einer materialistischen Theorie des Rechts*. Weilerswist: Velbrück.

41 Für die Ausformulierung einer intermediären Theorie gebrauchswert-geleiteter Produktionsfelder könnte sich insbesondere ein Anschluss an Bourdieus Feldtheorie als fruchtbar erweisen. Als brachliegende Fundgrube könnte sich allerdings auch Adornos musiksoziologische Vorlesung über »Vermittlung« (vgl. Adorno 1973: 394ff.) erweisen.

- Deutschmann, Christoph (2015): »Disembedded markets as a mirror of society: Blind spots of social theory«. In: *European Journal of Social Theory* 18(4), S. 368-389.
- Deutschmann, Christoph (2016): »Kommentar zu Uwe Schimank: Grundriss einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft«. In: *Zeitschrift für theoretische Soziologie* (1), S. 32-40.
- Elbe, Ingo (2008): *Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965*. Berlin: Akademie.
- Elbe, Ingo (2014): »Habermas« Kritik des Produktionsparadigmas«. In: Rapic, Smail (Hg.): *Habermas und der historische Materialismus*, Freiburg i.B.: Karl Alber, S. 123-150.
- Engster, Frank (2014): *Das Geld als Maß, Mittel und Methode. Das Rechnen mit der Identität der Zeit*. Berlin: Neofelis.
- Evers, Adalbert/Olk, Thomas (1996): »Wohlfahrtspluralismus – Analytische und normativ-politische Dimensionen eines Leitbegriffs«. In: Dies. (Hg.): *Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9-62.
- Fisahn, Andreas (2016): *Die Saat des Kadmos. Staat, Demokratie und Kapitalismus*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Gaßmann, Heiner (1996): *Geld und Arbeit. Wirtschaftssoziologische Grundlagen einer Theorie der modernen Gesellschaft*. Frankfurt a.M. (u.a.): Campus.
- Hirsch, Joachim (2005): *Materialistische Staatstheorie. Transformationsprozesse des kapitalistischen Staatensystems*. Hamburg: VSA.
- Hondrich, Karl Otto (1982): »Sozialer Wandel als Differenzierung«. In: Ders. (Hg.): *Soziale Differenzierung. Langzeitanalysen zum Wandel von Politik, Arbeit und Familie*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 11-71.
- Jessop, Bob (2011): »Der ökonomische Determinismus – neu betrachtet«. In: PROKLA 165, S. 579-596.
- Kette, Sven (2017): »Refinanzierung als Organisationsproblem«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 46/5, S. 326-346.
- Kühl, Stefan (2018): *Arbeit – Marxistische und systemtheoretische Zugänge*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lindner, Urs (2014): »Soziale Strukturen, generative Mechanismen und das gute Leben. Critical Realism als Philosophie der Sozialwissenschaften«. In: *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie* 1(2), S. 198-275.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Band 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marx, Karl (1962): »Randglossen zu Adolph Wagners ›Lehrbuch der politischen Ökonomie«. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 19 [MEW 19]. Berlin: Dietz, S. 355-383.
- Marx, Karl (1962): »Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals«. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 23 [MEW 23]. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (1962): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch III: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 25 [MEW 25]. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (1962): »Theorien über den Mehrwert (Vierter Band des ›Kapitals‹). Dritter Teil.« In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 26.3 [MEW 26.3]. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (1965): »Marx an Ludwig Kugelmann, Juli 1868«. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 32 [MEW 32]. Berlin: Dietz, S. 552-554.
- Marx, Karl (1983): »Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie«. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 42 [MEW 42]. Berlin: Dietz.
- Meyer, Lars (2005): *Absoluter Wert und allgemeiner Wille. Zur Selbstbegründung dialektischer Gesellschaftstheorie*. Bielefeld: Transcript.
- Mohan, Robin (2018): *Die Ökonomisierung des Krankenhauses. Eine Studie über den Wandel pflegerischer Arbeit*. Bielefeld: Transcript.
- Müller, Beatrice (2016): *Wert-Abjektion. Zur Abwertung von Care-Arbeit im patriarchalen Kapitalismus – am Beispiel der ambulanten Pflege*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

- Nullmeier, Frank (2015): »Leistungsprozess und soziale Kämpfe, Kapitalismus und funktionale Differenzierung«. In: *Zeitschrift für theoretische Soziologie* (2), S. 284-294.
- Pahl, Hanno (2008): *Das Geld in der modernen Wirtschaft. Marx und Luhmann im Vergleich*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Renn, Joachim (2015): »Soziologische Vokabulare der Moderne, oder: Gesellschaftstheorie als Integration des Desintegrierten?« In: *Zeitschrift für theoretische Soziologie* (2): S. 307-319.
- Schiller, Hans-Ernst (2017): »Widerspruch und Totalität. Soziale Kategorien und materialistische Dialektik im Kapital von Karl Marx«. In: *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie* 4(1-2), S. 23-48.
- Schimank, Uwe (2000): *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*. Opladen.
- Schimank, Uwe (2009): »Die Moderne: eine funktional differenzierte kapitalistische Gesellschaft«. In: *Berliner Journal für Soziologie* (3), S. 327-351.
- Schimank, Uwe (2013): *Gesellschaft*. Bielefeld.
- Schimank, Uwe (2015): »Grundrisse einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft«. In: *Zeitschrift für theoretische Soziologie* (2): S. 236-268.
- Schimank, Uwe (2016): »Replik«. In: *Zeitschrift für theoretische Soziologie* (1): S. 66-89.
- Schwinn, Thomas (2001): *Differenzierung ohne Gesellschaft*. Weilerswist: Velbrück.
- Tuschling, Burkhard (1976): *Rechtsform und Produktionsverhältnisse*. Köln/Frankfurt a.M.: Europäische Verlansanstalt.
- Wagner, Thomas (2005): »Funktionale Differenzierung und ein ökonomischer Primat – hat die systemtheoretische Gesellschaftstheorie ausgedient?« Online unter: http://www.sozialarbeit.ch/dokumente/oekonomischer_primart.pdf, letzter Zugriff: 6.3.2018.
- Wex, Thomas (2004): *Der Nonprofit-Sektor der Organisationsgesellschaft*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Wolf, Dieter (2002): *Der dialektische Widerspruch im Kapital. Ein Beitrag zur Marxschen Werttheorie*. Durchges. Neuaufl., Hamburg: VSA.

Anschrift:

Dr. Robin Mohan
Technische Universität Darmstadt
Institut für Soziologie
Dolivostraße 15
64293 Darmstadt
Mohan@ifs.tu-darmstadt.de